

## Über den inneren Zusammenhang von Baukunst und Bildung

Festschrift 60 Jahre Dr. Obermayr 21. April 2016

Die von dem Ehepaar Obermayr ins Leben gerufene und mit Geist und Idealismus ausgestaltete Schulgemeinschaft in privater Trägerschaft mit ihren differenzierten Unterrichtsangeboten traf gerade in der Zeit der Gründung vor nunmehr 60 Jahren auf ein Vakuum in der einschlägigen Bildungslandschaft der Stadt.

Gerade das 19. Jahrhundert hatte dabei auf der Grundlage des als revolutionär geltenden Schuledikts, das unter Herzog Wilhelm I. 1817 erlassen worden war, im Herzogtum Nassau zahlreiche Initiativen entstehen lassen, die, sei es aus dem Bestreben praktischer Wissensvermittlung oder aus sozialpolitischen Gründen, der allgemeinen Volksbildung zum Erfolg verhelfen.

Bereits 1809 war von Johannes de Laspee in der unteren Friedrichstrasse eine private Erziehungsanstalt gegründet worden, der selbst Johann Wolfgang v. Goethe seine Anerkennung nicht versagen konnte, da sie hinsichtlich der Elementarbildung an den Idealen des Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746 - 1827) ausgerichtet war.

Eine weitere Lücke im privaten Schulwesen des Herzogtums füllte seit 1852 die private Handels- und Gewerbeschule des Dr. Johann Wilhelm Schirm, die in dem 1841/42 von Eduard Astheimer aus Gaildorf errichteten Landhaus oberhalb der Elisabethenstrasse, der späteren Taunusstrasse untergebracht war und bis 1868 mit einem breiten Angebot an praktischer Wissensvermittlung auf zahlreichen Gebieten aufwarten konnte.

Zu diesen Initiativen gesellten sich mehrere private Erziehungsanstalten für „höhere Töchter“, unter denen lediglich das von 1832 bis 1868 bestehende Institut der Wilhelmine Magdeburg in der unteren Mauergasse erwähnt werden soll.

Inspiziert von den bürgerlich-revolutionären Bestrebungen der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts war zudem 1843 der Nassauische Zentral-Gewerbeverein gegründet worden, der Handel, Gewerbe und Industrie im Herzogtum fördern und einschlägige berufliche Kenntnisse und Fähigkeiten vermitteln wollte. Mit der gleichzeitigen Gründung des Wiesbadener Lokalgewerbevereins wurde der gewerbliche Unterricht, der schon seit 1817 in Gestalt einer privat organisierten Zeichenschule in der Schule am Marktplatz bestanden hatte, mit dem Ziel einer umfassenden Weiterbildung des Handwerkerstandes konkretisiert und von dem neu gegründeten Verein aus Neu-Weiden mit Leben erfüllt. In diesem Rahmen wurden bedeutende Gewerbeausstellungen und Mustermessen organisiert.

Gerade im Bauhandwerk führten diese Bestrebungen zu einem ausserordentlich regen Unterricht in den Fächern des konstruktiven und ornamentalen Zeichnens und Modellierens, der in Abend- und Sonntagsschulen abgehalten wurde und an dem neben zahlreichen Schülern eine beträchtliche Zahl der damals in Wiesbaden verantwortlichen Baubeamten, der massgeblichen Architekten, Handwerksmeister und Künstler als Lehrer und im Vorstand beteiligt waren. Die segensreiche Einrichtung bestand bis zur Eröffnung der danach mehrfach erweiterten Gewerbeschule in der Wellritzstrasse 1880/81, welche auch die grosse Fachbibliothek und die Modell- und Mustersammlungen des Gewerbevereins übernahm. Ohne die Initiativen dieser überall entstehenden Gewerbevereine wären weder Umfang noch handwerkliche Qualität des allein im damaligen Bauwesen Geleisteten möglich gewesen.

Es war sicherlich kein Zufall, dass die erste Unterrichtstätigkeit der Familie Obermayr sich in vorhandenen und zumeist dem angestammten Villenbestand des Bierstadter Hanges zugehörigen Gebäuden entwickelt hatte, die nicht nur dem Unterrichtsangebot insbesondere im Elementarbereich entsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung stellten, sondern darüberhinaus die Jugend mit den tief im Unterbewussten wirksamen eidetischen, ordnenden und gestaltbildenden Qualitäten der historischen Baukunst in Berührung brachten.

In diesem Zusammenhang sei es deshalb erlaubt, einige Gedanken über die enge Beziehung zwischen Baukunst und Bildung anklingen zu lassen, auch wenn uns diese Art des Denkens angesichts des vielfach vom Gag und vom reinen Nutzen bestimmten und bis zur gestalterischen Armseligkeit reduzierten Bauens abhandeln gekommen sein mag - galt doch die Baukunst im klassischen Verständnis stets als die „mater artium“, als Mutter der Künste und Dank ihrer bildprägenden Kraft als Archetyp menschlichen Tätigkeitseins schlechthin. Sie war deshalb immer auch gemeinschaftsbildend und damit getreues Spiegelbild des intellektuellen und kulturellen Vermögens der jeweiligen Epoche.

Mit dem Niedergang von Adel und Kirche als den gestaltprägenden Eliten seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert und der Herausbildung bürgerlicher Rationalität und naturwissenschaftlicher Systematik wandelte sich auch die Baukunst in ihrer Gesamtheit und im dekorativen Detail - bietet doch gerade die Reflektion über das historisierende 19. Jahrhundert den Schlüssel zum Verständnis der wachsenden Verdinglichung und Instrumentalisierung der Epoche und ihrem Streben nach gesellschaftlichem Rang und enzyklopädischer Bildung.

Desungeachtet war die Baukunst jedoch noch immer geprägt durch die klassische Trichotomie von firmitas/Festigkeit, utilitas/Gebrauchswert und venustas/Schönheit, in der sich metaphorisch die platonische Dreieinheit von Körper, Seele und Geist manifestierte.

Bildhafter Ausdruck dafür war die klassische Ordnung, die in der Hierarchie der Baukörper, -formen und Räume sich ebenso spiegelte wie in der Individualität des jeweiligen Stils.

Die „mater artium“ - wichtiger Bezugspunkt im kunsttheoretischen Diskurs seit der Antike - ist heute allerdings nur noch bedingt eine Angelegenheit des öffentlichen Interesses, welches diesen bedeutendsten Teil unseres kulturellen Vermögens in seiner emotionalen und spirituellen Bedeutung und Tiefe gedanklich nur noch unzureichend durchdringt.

Auch wenn wir das heutige Bauen deshalb vielfach als epidemische Hervorbringung belangloser Produkte kritisieren, so ahnen wir dennoch, dass zwischen den Werken der Baukunst und ihren jeweiligen Schöpfern prinzipielle Seinserfahrungen existierten, die sich einer lediglich am Zweck orientierten Betrachtungsweise entziehen.

Anders als Ereignisse der Geschichte, erzeugen die Werke insbesondere der Baukunst doch unmittelbar sinnliche Wirkungen, die beeindrucken und der flüchtigen Gegenwart Anstand und Würde geben. Es ist gleichwohl nicht die Frage, vergangene Zeiten mit nostalgischer Wehmut gegen eine von anderen Bedürfnissen bestimmte Gegenwart aufzurechnen, sondern im Verlust des Vertrauens in ein weisheitsvoll geordnetes Ganzes vielleicht den gleichzeitigen Zuwachs an persönlicher Freiheit und eigenverantwortlicher Selbstbestimmung des Einzelnen als unveräusserlichen Gewinn zu erkennen.

Dass Kinder und heranwachsende Menschen gerade in historischen Bauten und ihren in aller Regel wohl proportionierten Räumen mit diesen elementaren und unterschwellig wirkenden Bedingungen in Berührung kommen und diese vielleicht sogar anders und freier als dies früher möglich war, erleben, ist ein Geschenk, das an einigen dieser für schulische Zwecke genutzten Gebäude und den biographischen Notizen ihre Entstehung in der gebotenen Kürze dargelegt werden mag.

### **Bierstadter Strasse 13**

Der alte Bierstadter Weg war bis 1838 zur Chaussee ausgebaut worden und seit 1849 an seiner rechten Flanke von einer Abfolge wohlproportionierter Landhäuser im Geist der späten Romantik aus der Hand des Architekten Bernhard Kochendörffer (1815-1862) besiedelt, die bis auf die Gebäude Bierstadter Strasse Nr. 1, 11 und 13 verschwunden oder in nachfolgenden Bauten aufgegangen sind. Die linke Strassenseite wurde damals von dem Ausflugslokal des Georg Conrad Ludwig Zimmerman bestimmt.

1842 hatte der seit 1831 als Traiteur im Kurhaus tätige Gastwirt Zimmermann die Erlaubnis erhalten, wesentliche Bauteile des oberhalb des Sonnenberger Weges gelegenen und von ihm ersteigerten Palais des Freiherrn v. Hagen auf dem 21 960 qm umfassenden Terrain zwischen der Bierstadter - und der heutigen Steubenstrasse in einem vergleichbaren Gebäude mit symmetrisch geordneten Seitenflügeln neu aufzuführen.

An der Einmündung des 1843 chaussierten Cursaalweges, der heutigen Paulinenstrasse, der das alte Kurhaus mit der Bierstadter Chaussee verbinden sollte und seitdem mit mehreren Landhäusern bebaut worden war, entstand durch Maurermeister Georg Adam Krieger 1855/56 das in Teilen noch erhaltene Anwesen des Generalleutnants v. Hadeln, dem weiter oberhalb die von Maurermeister Wilhelm Peter Rücker 1852/1855 auf quadratischem Grundriss errichteten Landhäuser des Wilhelm Blum, des Obristen v. Hagen und des Freiherrn Löw zu Steinfurt vorausgegangen waren.

Bernhard Kochendörffer entstammte einer Kasseler Fabrikantenfamilie, hatte an der dortigen Gewerbeschule und der Kurfürstlichen Akademie der bildenden Künste eine Architekturausbildung erhalten und war unmittelbar nach seinem Erscheinen in Wiesbaden 1842/43 gemeinsam mit Zimmermeister Philipp Seulberger im hiesigen Bauwesen - und seit 1846 mit diesem und weiteren, hier nicht zu erwähnenden Berufskollegen massgeblich als Lehrer im Wiesbadener Lokalgewerbeverein tätig geworden.

Mit einem Bestand von derzeit 23 nachweisbaren Gebäuden zählte Bernhard Kochendörffer zu den ersten unternehmerisch tätigen Architekten der Stadt, wobei der bedeutendste, weitgehend ungestört erhaltene Bau seiner Hand das 1997/98 auf sein authentisches Erscheinungsbild zurückgeführte Landhaus Rheinstrasse 4/Mainzerstrasse 8 ist, das er gemeinsam mit Philipp Seulberger 1846 für Hauptmann Eberhard Nauendorff aus Limburg, Mitglied der bekannten Wiesbadener Familie von Badwirten und Hoteliers, fertiggestellt.

Auch das ebenfalls dem romantischen Klassizismus zuzurechnende Gebäude **Bierstadter Strasse 13** adaptiert mit seiner fünfachsigen, durch einen Mittelrisalit symmetrisch gegliederten Front Motive des 16. bis 18. Jahrhunderts in der liebenswürdigen Sprache des ubiquitären nachbiedermeierlichen Historismus. Der Bau - heute bekannt als Villa Musica - wurde 1859/60 von Bernhard Kochendörffer errichtet, gelangte 1862 in den Besitz des für Wiesbaden bedeutenden französischen Weinhändlers Salomon Marix und verlor im Verlauf der 30er Jahre und nach 1945 durch erhebliche bauliche Eingriffe sein originales Erscheinungsbild.

Durch die dankenswerte Bereitschaft der Europa - Schule als Eigentümerin, derer sich der Verfasser gerne erinnert, wurde im Rahmen der Sanierung des Interieurs die fehlenden Haupt - und Binnen - gliederungen des Gebäudes, die in Resten unter dem entstellenden Putz der Nachkriegszeit zum Vorschein kamen, 1996/97 authentisch rekonstruiert, sodass die gestalterische Intention eines noch in klassischem Geist ausgebildeten Architekten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts wiedergewonnen werden konnte und sich mit der heutigen Bestimmung als Musikschule beispielhaft und lebendig berührt. (Abb.)

### **Rosenstrasse 6 und 8**

Das schon erwähnte und damals als „Zimmermanns Schlösschen“ bekannte Etablissement hatte sich unter der Ägide des Kurhaustraiteurs Zimmermann indes zu einem Treffpunkt der Wiesbadener Gesellschaft entwickelt und war mit dem ausgedehnten Terrain 1863 über die zwischenzeitlichen Eigentümer Dr. Carl Braun, Christian Bertram und Wilhelm v. Heemskerk - dies alles renommierte Wiesbadener Bürger - in den Besitz der Brüder Heinrich Josef, Carl und Wilhelm Rau übergegangen, die als Bauunternehmer in Mainz, Darmstadt und Brüssel tätig waren.

Diese hatten bereits zuvor in den Gewannen „Diebswiese“, und „Baders Baumstück“ in spekulativer Absicht grosse Flächen erworben und beantragten 1871 die Parzellierung des Terrains und den Bau der „Rau'schen Privatstrasse“ als Verbindung zwischen der Bierstadter Chaussee und der Gartenstrasse, der heutigen Steubenstrasse - zum Zweck der künftigen Bebauung.

1875 folgte ein weiteres Gesuch, diese Privatstrasse auszubauen und als „Rosenstrasse“ in städtisches Eigentum zu überführen, wobei der Name keineswegs der Phantasie entsprang, sondern ein realer Hinweis auf die vorwiegend mit Rosengewächsen bepflanzten Lauben und Spaliere in den Gärten des ehemaligen und bereits 1856 als solches bezeichneten „Grünen Viertels“ war.

Die Errichtung der Landhäuser Rosenstrasse 2 und 4 durch das Baukonsortium der Gebrüder Rau in den Jahren 1871/72 für Sanitätsrat Dr. Leopold Müller (Nr. 2) und Tünchermeister Nikolaus Belz aus der Helenenstrasse (Nr. 4) verdeutlichte die am hellenisierenden Spätklassizismus orientierten Gestaltungstendenzen der Zeit nach 1860, die das Gleichmass der klassizistischen Fassaden durch die Eleganz und Delikatesse der antikisierenden Formenwelt zu steigern suchten und auch in Wiesbaden in vielen Beispielen überliefert sind.

Während das im Sinne der spätklassizistischen Schinkelnachfolge gestaltete Gebäude Rosenstrasse 4 unverändert überkommen ist, gelangte das repräsentative Landhaus Rosenstrasse 2 von Sanitätsrat Dr. Müller 1903 in den Besitz des damals vielbeschäftigten Architekten Hermann Reichwein (1858 - 1938), der den Bau durch das opulente Dekor im damals virulenten Jugendstil überformen liess.

Besagter Tünchermeister Nikolaus Belz hatte durch das Konsortium der Gebrüder Rau 1871/72 indes nicht nur das bemerkenswert elegante Gebäude Rosenstrasse 4 aufführen lassen, das bereits 1874 an den begabten Dekorationsmaler Adolph Roth aus der angesehenen Familie Wiesbadener Steinmetze veräussert wurde, sondern liess zur gleichen Zeit von dem Baukonsortium auch das benachbarte Landhaus **Rosenstrasse 6** errichten, das mit dem Seitenrisalit unter dem Flachgiebel die strassenseitige Gliederung des Hauses Rosenstrasse 4 spiegelsymmetrisch wiederholte, mit der geputzten Eckverzahnung der Gebäudekanten und den ädikulagerahmten Fenstern jedoch die stärkere Plastizität der Neorenaissance als zeitgenössisches stilistisches Ideal zum Ausdruck brachte, die vermöge ihrer pittoresken Wirkung die Architekturgestaltung zunehmend bestimmte.

1876 wechselte das Anwesen an den Rentner Emanuel Friedrich George und gelangte 1911 an Trau - gott Heydenreich, der das Gebäude im darauf folgenden Jahr von dem Architekten und langjährigen Mitarbeiter von Alfred Schellenberg, Wilhelm Boue´ im Hochparterre u. a. durch eine dem Baustil adäquate Veranda ergänzen liess. Heute beherbergt das Gebäude einen Kindergarten.

1878 folgten Planung und Bau weiterer, zusehends opulenterer Villen, unter denen das heute ebenfalls von der Schule Dr. Obermayr genutzte Gebäude **Rosenstrasse 8** des Tünchermeisters Heinrich Georg Philipp Andreas Hartmann (1831-1885), der einer alteingesessenen Wiesbadener Handwerkerfamilie entstammte, besondere Erwähnung verdient.

Auch Heinrich Hartmann hatte an der Einmündung der Rosenstrasse in die Gartenstrasse (Steuben - strasse) im Dezember 1877 Gelände aus dem Fundus der Gebrüder Rau erworben, für dessen Bebau - ung er sich noch gleichen Jahres an den damals 27jährigen, aus Biebrich stammenden Architekten Georg Friedrich Fürstchen (1848 - 1884) wandte.

Georg Friedrich Fürstchen hatte gemeinsam mit seinem Kollegen Friedrich Beckel auf dem gegen - über liegenden Terrain zwischen der Garten - und Parkstrasse, das Standort des 1845 vollendeten Landhauses des Freiherrn v. Erath war, 1874/1875 für Dr. Ferdinand Berle´ und Dachdeckermeister Heinrich Daniel Beckel, dem Vater des Architekten Friedrich Beckel, mehrere Villen in spätklassi - zistischem Modus errichtet, welche die Bauherren Dr. Berle´ und Beckel im Dezember 1871 beantragt hatten. Die ehemals sehr elegante Bebauung dieses Quartiers wurde 1945 fast vollständig zerstört.

Das erfolgreich durchgeführte Vorhaben des Georg Friedrich Fürstchen vor Augen, wurde die weitere Bebauung der talseitigen Flanke der Rosenstrasse von Tünchermeister Hartmann mit Verve vorange - trieben. Bereits 1862/1863 hatte er sich in der unteren Rheinstrasse Nr. 30 von Ulrich Hane, dem nur für kurze Zeit amtierenden Nachfolger von Alexander Fach als Stadtbaumeister, bereits ein mehrge - schossiges, äusserst repräsentatives, im Krieg leider untergegangenes Wohnhaus errichten lassen, wobei der dort gezeigte Gestaltungsanspruch und das finanzielle Vermögen in der damaligen Hand - werkerschaft durchaus nicht selten waren.

Die mächtige, durch Risalite und Flachgiebel elegant und variationsreich gegliederte Villa mit zwei Geschossen über dem Hochparterre mit Mezzanin unter weitauskragendem Gesims und flach ge - neigtem italienischen Dach wurde im Frühjahr 1878 beantragt und ungeachtet der Verzögerung durch eine Änderung der Ostfassade 1879 fertiggestellt.

Wie Alfred Schellenberg mit seinen nach der Villa des Industriellen Haniel errichteten Gebäuden, die Dank ihrer herrschaftlichen Attitüde allgemein als sog. „städtische Landhäuser“ bezeichnet wurden, so brachte auch Georg Friedrich Fürstchen in dem Gebäude **Rosenstrasse 8** die formale Kraft des monumentalen, durch den Spätklassizismus kultivierten Historismus zur Erscheinung, dem das gesamte Stilrepertoire der von der römischen Architektur getragenen italienischen Renaissance zur Verfügung stand.

Gestaltende Elemente der elegant profilierten, durch die nach oben abnehmende Gliederungsdichte bei gleichzeitiger symbolhafter Steigerung der tektonischen Motive strukturierten Fassaden waren die Bossierung der Gebäudesockel, die Spundung der von Stockwerksgurten, Pilastern, Eckquaderungen etc. gerahmten Wände sowie die geschossweise Zuordnung der architektonischen Glieder, der Ver - dachungen durch Flach - oder Segmentbogengiebel, Ädikularahmen und Risalite, ferner die maß - stabgebenden Säulenstellungen und Pilasterapplikationen in klassischer Ordnung und schliesslich die abschliessenden Kranz - und Konsolgesimse.

In Anlehnung an die französischen Beispiele des 18. Jahrhunderts folgte die Grundrissdisposition den im Wohnbau des 19. Jahrhunderts bewährten Mustern und bildete neben der lebhafteren Gruppierung der jeweils untereinander zugänglichen Räume entsprechend der Lage der Treppen ringförmige En - filaden, die sich um die Erschliessungsbereiche legten und vielfältige Nutzungen der Räume möglich machten. Einen besonderen Reiz entfaltet die Gartenseite des Gebäudes mit der eindrucksvollen Serliane in dem die Gebäudemasse dominierenden Mittelrisalit, in dem die delikate Architektur der Neorenaissance in besonders schöner Weise zum Ausdruck gelangte.

Am 14. März 1878 stellte Heinrich Hartmann für das Eckgrundstück der Rosenstrasse zur Garten - strasse (Steubenstrasse) einen weiteren Antrag zum Bau einer vergleichbaren Villa, die angesichts des grossen Grundstücks schliesslich als monumentales, spiegelsymmetrisch disponiertes Doppelhaus mit einem der Villa Rosenstrasse 8 vergleichbaren gestalterischen Anspruch ausgeführt wurde und 1880

vollendet war. Auch hier vermochten die der opulent gestalteten Gartenseite zugewandten Eckrisalite mit ihren Serlianen zu bestechen. Das Gebäude wurde leider Opfer des Krieges.

Das am 30. Mai 1875 von Ernst Hönigk, Badwirt im Badhaus „Zum Stern“ in der Webergasse, beantragte und im darauffolgenden Jahr vollendete Villengebäude, heute Frankfurter Strasse 5 und verändert erhalten, stammt ebenfalls von Georg Friedrich Fürstchen und ist in gewisser Weise der erste Bau dieses Genres im Werk des Architekten.

Nach dem Ableben des Tünchermeisters Hartmann verblieb das Anwesen Rosenstrasse 8 im Eigentum der Witwe, gelangte 1905 an die Kinder, die ebenfalls Handwerksberufe ergriffen hatten und unter denen sich Maximilian Hartmann im Wiesbadener Bauwesen besonders hervorgetan hat.

In den 30er Jahren gelangte die Villa an die In- und Auslandshandels GmbH und nach dem Krieg an den Architekten Seidel.

Heute befindet sich das Gebäude Rosenstrasse 8 ebenfalls im Eigentum der Europa-Schule und wird gegenwärtig aufwändig restauriert, wobei die inzwischen durch die Rekonstruktion fehlender Bauteile vervollständigte strassenseitige Front mit ihrer schönen allegorischen Wandmalerei im beherrschenden Risalit, die unter Putz- und Farbschichten verborgen war und unlängst freigelegt und fachgerecht restauriert werden konnte, dem Betrachter erneut Charme und Liebenswürdigkeit der Baukunst des Historismus vor Augen führt. Diese Dekorationsmalerei stammt ebenso wie die ehemals reiche Ausmalung des Interieurs von dem damals renommierten Dekorationsmaler Johann Peter Schlier (1831 - 1905), für den Georg Friedrich Fürstchen 1881/82 das Wohnhaus Rheinstrasse 78 erbaute und mit dem er auch sonst in beruflicher Beziehung stand.

Georg Friedrich Fürstchen wurde am 12. Januar 1848 als erstes Kind des herzoglichen Leibkutschers Johann Georg Fürstchen und seiner Gattin Gertrude Philippine geb. Gross in Biebrich geboren, wuchs im Kreis mehrerer Geschwister auf, die teilweise in früher Jugend verstarben und wählte nach dem Besuch der obligatorischen Schulen und einer mutmasslichen Lehre den Beruf des Architekten.

Während weitere Brüder sich in Wiesbaden als Schreiner niederliessen, ergriff der um neun Jahre jüngere Jean (Emil Joseph) Fürstchen (1857 - 1892) ebenfalls den Beruf des Architekten und war bis zum Ableben von Georg Friedrich Fürstchen 1884 als Mitarbeiter und Compagnon am laufenden Betrieb des Ateliers beteiligt, das er danach selbständig weiterführte.

Das Werk von Georg Friedrich Fürstchen besitzt allgemein eine aussergewöhnliche atmosphärische Dichte, die sich in den vierunddreissig Bauten, die inzwischen mit seinem Namen in Verbindung gebracht werden können, durch ihren baukünstlerischen Anspruch und ihre Disposition sehr eigenständig dokumentiert. Gleichwohl sind Ort und Zeitraum seiner architektonischen Studien nicht belegt, sodass eine vor dem Militärdienst begonnene Ausbildung bei dem gerade 4 Jahre älteren Ludwig Euler anzunehmen ist, die seit 1872 zu einem Verhältnis als Compagnon des Ateliers Euler und Koppen führte. Schon 1871 bezeichnete er sich offiziell als Architekt, sodass eine vorherige Lehre bei Euler und Koppen mit anschliessender Konkursprüfung wahrscheinlich ist.

Bereits im Frühjahr 1875 verliess er das Atelier der Architekten Euler und Koppen, um sich dem Aufbau eines eigenen Architekturbüros zu widmen. Hilfreich war ihm dabei Architekt Friedrich Beckel (1852-1889), der, wie erwähnt, der alten und renommierten Wiesbadener Familie von Dachdeckern entstammte und nach Beendigung seines Studium an der Baugewerkschule in Idstein 1874 ebenfalls in das Atelier von Euler und Koppen eintrat, um sich in der Praxis weiterzubilden und die durch den Fortgang von Georg Friedrich Fürstchen entstandene Lücke zu schliessen.

Durch die Heirat mit Caroline Beckel, einer Schwester von Friedrich Beckel, wurde Georg Friedrich Fürstchen Schwager des um vier Jahre jüngeren Architekten.

Auch der Bruder Jean heiratete in erster Ehe in die Familie Beckel, wodurch sich ein enges Geflecht wechselseitiger Beziehungen entwickelte, welches gerade für das Bauwesen von Bedeutung war und das ungeheure, handwerklich wie baukünstlerisch stupende Bauvolumen dieser Zeit erst möglich machte.

Die Architektur Georg Friedrich Fürstchens stand entschieden unter dem Einfluss der Architekten Theophil Hansen (1813 und 1891) und Gottfried Semper (1803 - 1879), deren Wiener Bauten und Projekte er auf Reisen mit dem Schwager und Kollegen Friedrich Beckel kennengelernt hatte. Bedeutendstes Werk von Georg Friedrich Fürstchen ist zweifellos die 1878-1882 entstandene Villa Clementine an der Wilhelmstrasse, deren Gestaltung zugleich Höhepunkt im Leben und im vielschichtigen Werk von Georg Friedrich Fürstchen ist.

#### **Bierstadter Strasse 14**

Das umfangreichste noch existierende Bauprojekt in den östlichen Landhausquartieren war die 1876/77 von dem Wiesbadener Architekten Alfred Friedrich Ludwig Schellenberg (1850 -1932) konzipierte Villa für den Industriemagnaten Alfons Haniel.

Als Mitglied eines der traditionsreichsten Unternehmen der Montan - und Stahlindustrie, das 1756 durch Patent des preussischen Königs Friedrich II. die Genehmigung für die künftigen Geschäftsfelder erhalten hatte und mit der industriellen Entwicklung des Ruhrgebietes in engster Verbindung steht, war Alfons Haniel mit seinem Bruder Eduard James Haniel 1875 von Ruhrort nach Wiesbaden umgesiedelt.

1876 beauftragte Alfons Haniel den jungen Alfred Schellenberg (1850 - 1932), den er u. a. durch die gemeinsame Mitgliedschaft in der Casino - Gesellschaft kennen und schätzen gelernt hatte, mit dem Bau einer Villa auf einer Parzelle des ehemaligen Rau'schen Besitzes, die er 1875 von den Gebrüdern Rau erworben hatte

Der gerade 26jährige, in Usingen geborene Alfred Schellenberg entstammte einer weit verzweigten, vorwiegend in Wiesbaden ansässigen und dort bedeutenden Familie, war an der polytechnischen Schule in Stuttgart und an der Bauakademie in Berlin zum Architekten ausgebildet worden und fasste aufgrund seiner familiären Wurzeln erstaunlich rasch Fuss im damaligen Wiesbadener Baugeschehen. In der Zeit seines beruflichen Wirkens wandelte er sich vom Anhänger des Spätklassizismus zu einem erklärten Repräsentanten der Neorenaissance vorwiegend französischer Prägung, glänzte um 1900 mit spektakulären Bauten in der Stilhaltung des sog. Wilhelminischen Barock, um sich in der Spätzeit den gemässigten Formen des Louis XVI. und eines reformerischen Neoklassizismus zuzuwenden.

Der eigenen Lebensbeschreibung zufolge hat er im In - und östlichen Ausland eine kaum nennbare Zahl an Bauten und Projekten hinterlassen.

Das als Haniel - Villa bekannte und mit der schlanken Bogenloggia die Umgebung eindrucksvoll beherrschende Gebäude wurde noch im Herbst 1876 begonnen, war 1877 nahezu vollendet und wurde 1878 durch weitere Anbauten wie einen Wintergarten, ein Pflanzenhaus, eine rückseitige Remise u. a. ergänzt.

Der formale Anspruch der Architektur mit der ausgeprägten Gliederung der Hauptetage durch Doppelpilaster und Bogenfenster mit Medaillons über dem in Putz bossierten Hochparterre und dem als mächtige Bogenloggia gestalteten Eckrisalit in der Stilhaltung der Neorenaissance entsprach den grossbürgerlichen Vorstellungen nach einem Höchstmass an Repräsentation, welche durch die Adaptation der kosmopolitischen italienischen Formenwelt des 15. und 16. Jahrhunderts gegeben war.

Der römisch - imperiale Gestus setzte sich in der vergleichbar anspruchsvollen Gestaltung des Interieurs mit den Blendarkaden in der zentralen Treppenhalle, der dreiläufigen Treppe in Eisenkonstruktion und den sich daran anschliessenden Räumen ebenso fort wie in der Gestaltung des über Terrassen sich talwärts erstreckenden Gartens, der, italienische Stimmungen evozierend, mit obligatorischer Grotte und Fontäne versehen war.

Fast ein Jahrhundert verblieb die Villa im Besitz der Familie Haniel und wurde 1975 an die Privatschule Dr. Obermayr vermietet, die den desolaten Bau 1880 als Eigentum übernahm. Das ehemals durch Stuck und Dekorationsmalerei opulente Interieur war bereits damals bis auf wenige Reste zerstört.

Im Rahmen einer 1982 abgeschlossenen Restaurierung wurden allerdings wesentliche Teile der desolaten Baugliederung rekonstruiert, wodurch das Erscheinungsbild wieder seine ursprüngliche und noch immer beeindruckende Strahlkraft erhielt. Für diese spontane Bereitschaft ist der Verfasser den Eigentümern auch hier zu Dank verpflichtet.

Die weitere Bebauung der hangseitigen Flanke der Rosenstrasse erfolgte nach Vollendung der Haniel-Villa ebenfalls durch Alfred Schellenberg, der das gesamte Terrain 1885 erworben hatte und mit drei opulenten Villen besetzte, die sämtlich im Stil der französischen Renaissance der Beaux - Arts gehalten waren und von denen lediglich das Gebäude Rosenstrasse Nr. 3 baulich verändert überliefert ist. Während das Landhaus des Kurhaustreuters Zimmermann, das 1865 Eigentum der Gebrüder Rau geworden war, seiner umfangreichen Nebengebäude beraubt, bis 1907 bestand, um dann der neoklassizistischen Villa des bedeutenden badischen Künstlerarchitekten Max Läger (1864 - 1952) zu weichen, die von dem Eigentümer Kommerzienrat Albrecht beauftragt war, steht auf den im Krieg untergegangenen Grundstücken Rosenstrasse 7 und 9 der Bau der hessischen Lotto - Gesellschaft.

### **Bierstadter Strasse 15 und Juliusstrasse 8**

Das Strassengeviert von Bierstadter - und Blumenstrasse, Theodoren - und Juliusstrasse präsentiert mit den Anwesen **Bierstadter Strasse 15** und **Juliusstrasse 8** zwei weitere historische Gebäude, die ebenfalls zur Privatschule Dr. Obermayr zählen und im Rahmen des kurzen stadthistorischen Exkurses von Interesse sind.

1851/1852 hatte Leonore Gräfin de Mons in den Gewannen „Baders Baumstück“ und „Hainer“ umfangreiche Grundstücksflächen erworben, die sie 1852/53 nach Plänen des bereits genannten Architekten Bernhard Kochendörffer mit einem zweigeschossigen Landhaus von 56/43 Fuss bebauen liess, das einschliesslich der Nebengebäude, Ställe und Remisen wiederum in der Haltung des von der Romantik beeinflussten Klassizismus gehalten war.

Das an der Bierstadter Chaussee und oberhalb der 1865 angelegten, damals noch unbebauten Blumenstrasse gelegene Anwesen gelangte 1858 an den Gatten Ludwig Jacob Graf de Mons, Kammerherr am herzoglich - nassauischen Hof und Gesandter der Niederlande. Nach kurzer Benutzung durch König Willem der Niederlande gelangte das Landhaus 1863 an den Stuttgarter Historienmaler Johann Friedrich Carl Müller, der wohl mit dem auch im hiesigen Lokalgewerbeverein lehrenden Maler Müller identisch ist.

Von diesem erwarb es 1864 Carl Julius Gerhard Knoop, Teilhaber des Handelshauses Jersey in Manchester, der das Anwesen durch den renommierten Architekten Wilhelm Bogler (1825 - 1906) im Rahmen umfangreicher Erweiterungen zu einer schlossartigen Villa im Geist der französischen Ecole des Beaux - Arts aufwerten liess, die mit dem Anbau von Bankett - und Billardsälen sowie diversen Pavillons und Wintergärten dem Anspruch des inzwischen geadelten Julius v. Knoop gebührend Rechnung trug.

Nach dem Ableben des Julius v. Knoop 1893 und seiner Gattin Theodore 1902 ging das Anwesen an Jersey v. Knoop und Frau von Eycken, die damals auch das elegante, die schöne Anmutung des Spätklassizismus repräsentierende Landhaus Blumenstrasse 1 erstand, das Architekt Daniel Strasburger (1845-1893) 1872/73 für Steinhauermeister Christian Stein entworfen hatte.

Angesichts der prekären, durch die steigende Nachfrage entstandene Grundstückssituation wurden die ursprünglich 31 850 qm umfassenden von Knoop'schen Besitzungen allerdings 1907/08 aufgelassen und die nach dem Elberfelder Unternehmer Julius Seyd benannte Juliusstrasse als Verbindung der 1894 chaussierten, der wohlthätigen Theodore v.Knoop gewidmeten Theodorenstrasse mit der Bierstadter Strasse durch das Grundstück gelegt.

Die Bebauung der dadurch entstandenen Flächen erfolgte seit 1908 durch mehrere, das Wiesbadener Bauwesen nach 1900 repräsentierende Architekten und Unternehmer, deren Bauten ungeachtet der noch dem Historismus verhafteten konzeptionellen Systematik den divergierenden Stilvorstellungen nach 1900 entsprachen und mit ihren teilweise barocken Details und dem neoklassizistischen Dekor innerhalb der straff und gleichwohl variationsreich gegliederten Fassaden sowie den zeittypisch gewalmten oder gestuften Dächern die reformerischen Ansätze des Neobarock und des Neoklassizismus sowie eines traditionalistischen „Heimatstils“ zur Geltung brachten.

Auch der im damaligen Wiesbaden noch relativ unbekanntes Architekt Karl Kähler (1889 -1970) hatte 1908 offensichtlich in spekulativer Absicht aus dem Fundus des Jersey v. Knoop an der Einmündung der Blumenstrasse in die Bierstadter Strasse mehrere Parzellen erworben, die er 1909/10 mit drei markanten, stilistisch nuancierenden neoklassizistischen Bauten besetzte. Unter diesen ist das mit zwei beherrschenden Fassaden und einer Baugliederung in Kalkstein die Ecklage prägnant artikulierende Anwesen **Bierstadter Strasse 15** besonders zu erwähnen.

Das Gebäude wurde von Karl Kähler, der gleichzeitig Anträge zum Bau der benachbarten Villen Blumenstrasse 2 und Theodorenstrasse 4 auf eigene Rechnung stellte, am 9. September 1909 beantragt, sodass angesichts früherer beruflicher Erfolge gesicherte Vermögensverhältnisse an -zunehmen sind.

Das fünfachsige, durch die schwere Rustika der Kanten, den übergiebelten Risalit mit steigendem Konsolgesims und diverse Vorbauten dominierende Gebäude trägt frühbarock - manieristische Züge und wiederholt mit seiner dreiteiligen Front die seit der italienischen Renaissance geläufige Glieder -

ungssystematik, die zahllosen Bauten zu tektonischer Eindeutigkeit verholfen hatte und im Gestaltenreichtum der Natur wie im Unbewussten verborgene Symmetrievorstellungen evoziert.

Im Inneren folgt die dielenartige Halle mit der von dieser aufsteigenden Treppe und der bemerkenswert freien Disposition der Räume den Vorbildern des altdeutschen Patriziats, deren Verwendung gleichfalls Kennzeichen der gestalterischen Reformbestrebungen ist.

Einzelheiten zur Biographie und insbesondere der Ausbildung zum Architekten liegen bei Karl Kähler noch im Dunklen. Bekannt ist lediglich, dass er im Herbst 1904 erstmals in Wiesbaden in Erscheinung trat und frühzeitig das Vertrauen mehrerer Auftraggeber erwerben konnte, für die er bis zum mutmasslichen Ende seiner Bautätigkeit nach 1922 mit der Stilsicherheit des begabten und erfahrenen Architekten eine Anzahl individuell konzipierter, teilweise monumentaler Villen und mehrere Umbauten in der Innenstadt erstellte. Eine längere berufliche Praxis ist deshalb vorauszusetzen.

Sein erstes in Wiesbaden greifbares Projekt war die am 12. Dezember 1905 von dem Ziegeleibesitzer Dr. Gebhardt auf dem Terrain der ehemaligen Hahn'schen Ziegelei beantragte neobarocke Villa Hergehahnstrasse 7 im Distrikt „Königsstuhl.“ Die Parzellierung des Geländes und die Entwurfskonzeption stammten von dem vielbeschäftigten Architekten Albert Wolff (1856 -1928), sodass Karl Käblers berufliche Erfolge auf eine anfängliche Mitarbeit in dessen Atelier zurückzuführen sind.

1906 erwarb er das zwischenzeitlich baulich veränderte Gebäude Nicolasstrasse 10 (Bahnhofstrasse 26), das der im Wiesbadener Bauwesen engagierte Bauunternehmer Jacob Rath jr. 1872/73 hatte errichten lassen. Dort nahm er Wohnung und firmierte mit einem „Büro für Architektur, Innendekoration und Bauausführungen“. In Bingen besass er noch eine Zweigniederlassung.

Neben einigen innenstädtischen Projekten sind auch mehrere Bauveränderungen seiner Hand gesichert, wobei der 1920/21 erfolgte Umbau des Viktoria - Hotels, hier insbesondere der Trakt an der Wilhelmstrasse im Auftrag der Dresdner Bank seine letzte nachweisbare Arbeit ist. 1921 zog er in das Gebäude Mozartstrasse 5, wo er 1931 verstarb.

Anders als die zuvor beschriebenen und durch ihre historisierende Baugestalt bemerkenswerten Gebäude, die zur Privatschule von Dr. Obermayr gehören, erscheint das unspektakulär wirkende Haus **Juliusstrasse 8** bei oberflächlicher Betrachtung als Bau der 30er Jahre und damit einer Zeit, die im Wohnbau durch eine bewusst traditionalistische oder der politischen Ideologie geschuldete Schlichtheit ausgezeichnet war.

Der Dualismus zwischen einem „Stil“ und der davon unabhängigen Verwendung des jeweiligen Gebäudes wurde mit der Loslösung von historisierenden Stilprinzipien in den freien und angewandten Künsten allerdings schon um 1900 diskutiert. Das bereits vor Beginn der ersten Weltkriegs entstandene Gebäude Juliusstrasse 8 ist jedoch nicht allein deshalb von zeitgeschichtlichem Interesse, weil es die Abkehr von der stilistischen Erstarrung durch den Akademismus des 19. Jahrhunderts und die Hinwendung zur handwerksgerechten, von England inspirierten Bewegung der Arts - and Crafts vermittelt, sondern auch, weil sich hinter dem Entwurf der Architekt Kurt Hoppe als bedeutendster Gartenkünstler Deutschlands im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts verbirgt.

Am 17. Dezember 1912 stellte der Erbe Jersey v. Knoop Antrag auf den Umbau eines nicht näher beschriebenen Gebäudes auf dem verbliebenen Terrain, der von Architekt Albert Wolff geplant, wegen eines Streitverfahrens mit der Stadt jedoch nicht zur Ausführung kam.

Am 3. Februar 1914 beantragten daraufhin die Kaufleute Ludwig Kraft und Ludwig Schmidt den Bau eines Landhauses von zwei Geschossen und freiem Grundriss nach Plänen des Architekten Kurt Hoppe, das, wie beschrieben, von den unpräzisen Formen der englischen Cottages beeinflusst war. Der Bau wurde hinsichtlich seiner Erscheinung offenkundig reduziert und gelangte in dieser Form in den Besitz der Europaschule Dr. Obermayr.

Kurt Hoppe (1882 -1977) wurde in Leipzig geboren und studierte von 1900 - 1904 Architektur an der Technischen Hochschule in Darmstadt, die damals von der Wiener Sezession und der künstlerischen Avantgarde unter Großherzog Ernst Ludwig und Joseph Maria Olbrich beeinflusst war.

Erste Erfolge zeigten sich bereits 1907 mit dem „Henkelgarten“ anlässlich der Mannheimer Jubiläumsausstellung, den Schmuckanlagen für die grosse Kunst - und Gewerbeausstellung in Wiesbaden 1909 sowie der Kölner Werkbundaussstellung 1914, die ihm in breiten, künstlerisch interessierten Kreisen einen Namen gaben. Bereits 1906 hatte sich Kurt Hoppe in einem Gutachten kritisch mit dem

f.

Wettbewerb zur Entstehung des Villenviertels an der Waldstrasse befasst, das gänzlich im Stil der künstlerischen Reform nach 1900 gehalten war.

Nach seinem ersten Erscheinen in Wiesbaden 1906 und mehreren Wohnungswechseln erwarb er 1919 das Haus Rheinstrasse 30, das sich der schon erwähnte Tünchermeister Heinrich Hartmann 1862/63 hatte erbauen lassen. Dort firmierte Kurt Hoppe als „Atelier für Architektur, Kunstgewerbe, Städtebau und Gartenkunst,“ war zudem Geschäftsführer einer „Gesellschaft für angewandte Kunst Wiesbaden, Grabmalkunst und Friedhofkunst“ mit einer speziellen Abteilung für „Raumkunst“, die sich mit dem Innenausbau sowie der Ausstattung und dem Umbau von Hotels beschäftigte und ihren Standort in dem von Architekt Julius Ippel (1836 - 1879) 1863/64 errichteten Gebäude Bahnhofstrasse 25 mit Filialen in Frankfurt und Leipzig hatte. Dort traf Kurt Hoppe mit einer Reihe damals bedeutender Künstler und auch mit dem unweit, in der Bahnhofstrasse 26 lebenden und arbeitenden Karl Kähler zusammen.

Wenngleich die besondere Neigung des Architekten Kurt Hoppe der Gartengestaltung galt, waren die Inneneinrichtung und das Ausstellungswesen für ihn von gleich grosser Bedeutung, wo er mit dem Um- und inneren Ausbau repräsentativer Hotelgebäude in Bad Homburg, Bad Nauheim und Wiesbaden hohes Lob errang. Als herausragendes Beispiel seines architektonischen und gartenkünstlerischen Vermögens ist das 1912/13 entstandene Landhaus Weinbergstrasse 33 zu nennen. Kurt Hoppe verstarb am 5. 7. 1977 in der Adolfsallee 55.

#### **Der ehemalige Bahnhof Landesdenkmal Biebricher Allee 140**

In besonders schöner und lebendiger Weise verdeutlicht der Bahnhof Landesdenkmal an der Biebricher Allee 140, der nach den Erneuerungen der jüngsten Zeit als Kindergarten der Schule Dr. Obermayr genutzt wird, die zuvor lediglich skizzierten architektonischen Gestaltungstendenzen der Zeit um und nach 1900.

1889 war die Bahnstrecke von Wiesbaden nach Langenschwalbach in Betrieb genommen und südlich des Kaiser - Friedrich - Ringes über die Bahnhöfe Dotzheim und Chausseehaus in den Taunus geführt worden. Mit dem Bau des neuen Wiesbadener Hauptbahnhofes wurde die teilweise Verlegung der Strecke in Richtung Biebrich notwendig, die auch im Bereich der Adolphshöhe städtebauliche Veränderungen bewirkte, die mit dem Bau der Villenkolonien Adolphshöhe und Waldstrassenviertel, der Anlage des Landesdenkmals und der als Henkelpark bezeichneten Grünanlage sowie den umfangreichen Baulichkeiten der Sektkellerei Henkell in den alten Sandgruben zusammenhingen.

Nach langwierigen Verhandlungen mit der Eisenbahndirektion in Mainz wurde schliesslich unterhalb des seit 1897 die Umgebung dominierenden Wasserturms durch die Bauabteilung ein neuer Bahnhof konzipiert und am 1. Oktober 1907 eröffnet, der die Höhendifferenz zwischen dem Niveau der Biebricher Allee und der Gleisanlage durch ein abwechslungsreich gestaltetes mehrgeschossiges Bauwerk überbrückte, dessen Werksteineinlagen und Holzapplikationen als Zitate einer handwerksgerechten Materialverwendung ebenso wie die Giebelbildungen der steilen Dächer den Reformidealen einer landhausmässigen Bauweise entsprachen, die unter dem Eindruck des englischen Arts - and - Crafts und der Gartenstadtbewegung auch der angrenzenden Villenkolonie den Charakter intimer Häuslichkeit gaben.

Die malerisch verunklärte Grundrisskonzeption des als Kindergarten genutzten Gebäudes, und die Gestaltung des Interieurs beflügeln die Phantasie und bewirken Regungen in der Kinderseele, deren unsere Gegenwart allzu häufig ermangelt.

*B. Bubner*

Berthold Bubner